

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 20

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

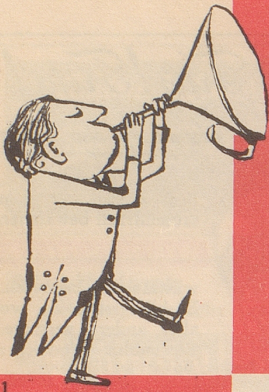
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

91

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Weltmacht Nummer 1

Dreimal dürfen Sie raten, wen ich damit meine.

Die Vereinigten Staaten von Amerika?

Falsch!

Die zwangsweise vereinigten Staaten der Sowjet-Union?

Falsch!

Die ...

Ach was, grübeln Sie nicht länger. Hören Sie lieber einen Augenblick lang zu.

Ich glaube, daß es die Dummheit ist.

Sie ist tatsächlich grenzenlos. In ihrem Reiche geht die Sonne nicht unter. Wo wir sind, ist auch sie. Weiße, Schwarze, Gelbe, Braune und Rote regiert sie mit eiserner Hand. Gäbe es Grüne oder Lila-blaßblaue, so unterlägen auch sie ihrer Diktatur.

Nein, es wäre tatsächlich dumm, an der absoluten Herrschaft der Dummheit zu zweifeln. Beziehungsweise: es wäre noch dümmer ...

Natürlich ist die Feststellung nicht unbedingt neu. Aber immer aufs Neue erschreckend ist sie. Besonders wenn sich die Symptome häufen. Und das haben sie – leider – in der letzten Zeit wieder einmal getan.

Legen Sie es mir bitte nicht als Zeichen von unerträglichem Chauvinismus aus, wenn ich mit einem Beispiel aus dem eigenen Nest beginne.

Vielleicht erinnern Sie sich, daß vor etwa anderthalb Jahren in einem Land namens Ungarn etliches los war. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie das, was sich damals dort tat, vielleicht als Revolution zu bezeichnen geneigt waren. Oder etwa auch als Aufstand. Oder als Erhebung. Wirklich, ich könnte mir vorstellen, daß sich in Ihrer Erinnerung den ungarischen Ereignissen des Oktobers 1956 solche Ausdrücke assoziierten.

Lassen Sie das aber bitte lieber bleiben! Eine ungarische Revolution hat es in Tat und Wahrheit nie gegeben! Wer an sie glaubte, der glaubte irr. Der täuschte sich, der

dächte falsch, der ginge fehl. Unfehlbar!

Der Herr Schoch hat es nämlich gesagt!

Sie kennen den Herrn Schoch nicht? Aber ich bitte Sie, den Julius Schoch sollten Sie nicht kennen? Den aus Bülach (Schweiz)?

Nun, ich glaube zwar nicht, daß sich eine nähere Bekanntschaft mit dem Julius Schoch lohnt. Immerhin ist es vielleicht ganz interessant, etwas von dem Herrn zu erfahren. Respektive über ihn.

Also: der Schoch Julius ist seines Zeichens Lehrer. Leider ist er aber auch noch Geschichtsforscher. Und noch ein bißchen leiderer schreibt er hie und da ein paar seiner historischen Ueberlegungen nieder. Freihändig.

Neulich hat er das wieder einmal getan. In der (Schweizerischen Lehrerzeitung). Ausführlich, wohlfundiert und länglich.

Darf ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß der Lektüre seiner Ausführungen ausgedehnter Genuß von Cognac mit Vorteil vorauszu-gehen hat? Empfehlenswerter wäre vielleicht noch Wodka ...

Der Schoch Julius hat nämlich ganz von selbst und ohne daß ihm einer seiner Schüler dabei geholfen hat, herausgefunden, bei dem ungarischen Aufstand des Jahres 1956 habe es sich letztlich nur um eine Erhebung titoistischer Elemente gegen die augenblicklichen stalinistischen Machthaber gehandelt.

Für diese einigermaßen überraschende Ansicht weiß der Schoch Julius einige Gründe anzugeben. Vor allem weist er darauf hin, daß das Wort «Freiheit» Ungarn seit jeher ein Fremdwort gewesen ist. In ihrer ganzen Geschichte haben die Ungarn eben nie eine wirkliche Demokratie besessen und deshalb auch nie gewußt, was wirkliche Unabhängigkeit ist. Wer nun jedoch nicht

weiß, was Freiheit ist, kann sie auch nicht erringen wollen.

Das ist doch klar, nicht wahr?

Und so richtig!

Daß neben dieser Auffassung auch noch andere Meinungen bestehen, braucht Herrn Schoch nicht weiter zu stören. Hauptsache, er ist von seiner eigenen Ueberzeugung überzeugt. Und da er ja nur historisch und nicht literarisch interessiert ist, kann er auch die Existenz des ungarischen Freiheitsdichters Petöfi stillschweigend übergehen. Dem seine Gedichte darf es nach der berühmten Regel, daß nicht sein kann was nicht sein darf, ja gar nicht geben. Oder bitte sehr, wie käme auch ein Mensch, der nie die Freiheit kannte, dazu, glühende Freiheitsgedichte zu verfassen? So weit geht die dichterische Freiheit dann aber auch wieder nicht! Oh nein! Natürlich sind die Konsequenzen dieser Geschichtsbetrachtung beträchtlich.

Ungeheuer tröstlich für uns ist in diesem Zusammenhang beispielsweise, daß der Westen im Jahre 1956 nicht versagt hat. Und warum? Er konnte es ja gar nicht erst, denn laut Schoch aus Bülach bestand für den Westen nicht die geringste Ursache, wegen einer kleinen Auseinandersetzung innerhalb der kommunistischen Partei militärisch oder sonstwie zu intervenieren. Sehr beruhigend, nicht wahr?

Allerdings stellt sich nun die Frage, wieso im Westen überhaupt die Meinung aufkommen konnte, in Ungarn wehre sich ein unterdrücktes Volk gegen seine Peiniger. Der Schoch hat auch hier eine wirklich umwerfend patente Lösung gefunden: seiner Ansicht nach haben amerikanische Sensations-Journalisten die ganze Sache aufgebauscht. Voilà!

Was sagen Sie jetzt?

Ich sage noch gar nichts. Ich schlucke zunächst dreimal leer. Dann frage ich bescheiden, ob der Walter Blickensdorfer von der Schweizerischen Television vielleicht ein amerikanischer Sensationsjournalist ist? Der war nämlich in jenen Tagen dort. Und an was der französische Match-Photograph Pedrazzini eigentlich in Budapest gestorben ist? Sollte ihm vielleicht zufällig der Belichtungsmesser auf den Fuß gefallen sein? Und was hat Hans Germani vom (Spiegel) ein bißchen verletzt?

Und weiter frage ich: wer floh damals in das Burgenland? Hunderttausend Titoisten?

Und wer hing damals kopfveran an den Laternen? Vereinzelte Stalinisten? Oder doch Kommunisten? Und wer warf damals Molotow-Cocktails in russische Panzer? Eine Herde zwölfjähriger Schüler, die beim großen Bronislav in Belgrad Nachhilfestunden in Titoismus gehabt hatten?

So, das wollte ich zuerst fragen. Und nun möchte ich sagen, was ich zu sagen habe.

Dies:

Der Schoch Julius ist nicht böse. Er ist wahrscheinlich auch nicht ge-

mein. Er ist bloß dumm. Aber das ist vielleicht das Gemeinste ...

Bevor ich Abschied von ihm nehme, möchte ich noch etwas von mir geben. Nämlich meine Ansicht, daß es sich bei dem Schoch gar nicht um einen lebendigen Menschen handelt, sondern nur um ein Abfallprodukt der in Bülach verbreitetsten Produktion.

Also um eine sogenannte Bülacher Flasche ...

Und damit käme ich zu einem zweiten Fall. Er hat sich in Deutschland, beziehungsweise in Offenburg abgespielt.

Zind hieß der Herr.

Er war ebenfalls Pädagoge von Beruf. Gymnasial-Lehrer.

Und eines unschönen Abends im letzten Jahre war er betrunken.

Das ist – wie man weiß – ein Zustand, in dem man sich gelegentlich etwas freier äußert.

Desgleichen tat Herr Zind.

Und zwar sagte er einem halb-jüdischen Besucher der Wirtschaft, in der er sich dem Biergenuß hingegeben hatte, Dinge, die nur deshalb nicht im «Stürmer» erscheinen, weil



heute kein «Stürmer» mehr erscheint. Unter anderem vertrat er die possierliche Ansicht, es seien viel zu wenig Juden vergast worden. Überdies verließ er seiner Freude an der Tatsache, daß er und seine Kameraden Tausende dieser Untermenschen durch Genickschuß erledigt hätten, beschwingten Ausdruck. Es wurde Klage gegen Zind eingereicht.

Worauf nichts geschah.

Weder seine vorgesetzte Schulbehörde noch die interpellierte Regierung des Landes stieß sich besonders an den belanglosen Aeüßerungen des Herrn Lehrers Zind. Ruhig ging er weiter seinem Berufe nach, ungehindert erzog er laufend junge Deutsche zu Demokraten und Europäern.

Der Zind aus Offenburg ...

Dann setzte sich der deutsche «Beobachter», das Nachrichten-Magazin «Der Spiegel» gegen ihn ein.

CityHotel zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 27.2055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Die *Mido* Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Und dann kam der Stein erst ins Rollen. Dann erst machten sie mit dem Zind langen Prozeß ... Sehen Sie, auch dieser Widerling aus Offenburg war vielleicht gar nicht so böse. Und auch nicht so gemein. Er war nur erschreckend dumm ...

Denn als etwas anderes kann man im Jahre 1958 Antisemitismus nicht mehr bezeichnen. Beim besten Unwillen nicht.

Warum?

Weil es Menschen, die nach den an Juden verübten Ungeheuerlichkeiten noch immer antijüdisch handeln oder denken oder sprechen, gar nicht geben kann. Das sind selber Ungeheuer. Und Ungeheuer können bekanntlich weder denken noch sprechen ...

Also können nur Menschen Antisemiten sein.

Dumme Menschen ...

Uebrigens: natürlich ist der Zind ein krasser Fall von Antisemitismus. Aber nicht weniger schlimm finde ich jenen schleichen Antisemitismus, den es auch bei uns gibt. Jenen, der sich etwa in der wahrhaft saudummen Formulierung äußert: «Er ist zwar ein Jude, aber trotzdem ganz nett ...»

Und weil aller unguten Dinge drei sind, noch ein weiteres Sturmzeichen für die stetig steigende Macht der Dummheit.

Bitte:

Seit ein paar Wochen toben in Deutschland Diskussionen um die atomare Aufrüstung. Hunderttausende haben gegen sie demonstriert. Respektive gegen den Beschluß der Bundesregierung, sie in die harte Wirklichkeit umzusetzen.

Dieser Beschluß ist, so man nüchtern und realpolitisch überlegt, gerechtfertigt. Die Waffe eines nächsten Krieges ist nun einmal das entfesselte Atom. Daran ist nichts zu ändern. Vielleicht ist es sogar jene Waffe, die einen nächsten Krieg verhindert, weil ihre Anwendung dazu führte, daß es nach einem nächsten Kriege nur noch tote Besiegte und tote Sieger gäbe. Vielleicht ... Aus diesem Grunde ist die Atomwaffe wahrscheinlich dem Westen unentbehrlich, solange sie der Osten auch besitzt.

Nun hat sich aber etwas ereignet, das ich ganz einfach nicht verstehen kann: die Verteidiger der Atomwaffen fallen wie die wilden Hunde über diejenigen, die diese Waffen ablehnen, her. Sie schimpfen sie intellektuelle Schwächlinge, fahrlässige Selbstmörder und unrealistische Kurzsichtige.

Und das ist ganz einfach ...

Nein, ich sage es nachher.

Zuerst dies:

Wenn es schon Leute geben muß, die eine atomare Aufrüstung vertreten müssen, weil sie von ihrer Notwendigkeit überzeugt sind, dann sollen diese Leute hübsch den Mund halten. In Sack und Asche sollen sie gehen und den ach so klugen Kopf sollen sie senken und weinen sollen sie ohne Ende, daß sie ihr Verstand zu einer Entscheidung zwingt, die ihr Herz – so sie eines

haben – niemals anerkennen kann. Ihr Gewissen soll schlecht sein für alle Zeiten, ihre Angst vor dem eigenen Entschluß unauslöschlich, ihr Zorn auf die unvermeidbare Klugheit unablässig.

Und vor allem sollen sie die Gründe der anderen achten. Sie sollen in stummer Trauer anerkennen, was die anderen bewegt. Sie sollen zugeben, daß die grausame Furcht vor dem apokalyptischen Pilz berechtigt ist. Sie sollen zugeben, daß die verwüsteten Gesichter der Leute von Hiroshima eine Mauer sind, über die mancher nicht hinwegkommt. Sie sollen zugeben, daß der Gedanke an verkrüppelte und idiotische Kinder entsetzlich ist. Sie sollen zugeben, daß der Preis, den wir vielleicht einmal für unsere Freiheit bezahlen müssen, manchem als zu hoch erscheint. Sie sollen einsehen, daß sie die Nüchternen sind, die andern aber die Guten. Sie sollen wissen, daß nicht sie, sondern daß die andern das sind, was sie im Augenblick nicht sein können: Menschen ...

Wenn sie es nicht zugeben und nicht einsehen und nicht verstehen, dann ist ihre ganze Klugheit nur große, entsetzliche, endgültige Dummheit. Und dann haben sie auch nichts mehr, was sich mit Atomwaffen zu verteidigen lohnte.

Hans Fischer gestorben ...

Es waren nur drei dürre Worte in einer Zeitung, die ich viel zu spät bekam, aber ich mußte sie wieder und wieder lesen, bevor ich ihren Sinn und ihre furchtbare Endgültigkeit erfaßte.

Hans Fischer gestorben ...

Ich kannte ihn lange, bevor ich ihn kennenlernte.

Ich kannte die wahrhaft entzückende Redaktions-Katze der «Weltwoche», die ihm ihr überaus possibilities Leben verdankte. Ich kannte Abbildungen seiner hinreißend einfachen und bestechend treffenden Dekorationen im Cornichon, das ich noch nicht besuchen durfte. Ich kannte seine Bilderbücher für Kinder und ich liebte sie, weil sie in keiner Seite dem Erb-Uebel ihrer Gattung verfielen, weil sie nie das

Kindliche und das Kindische verwechselten, weil sie nichts verniedlichten und weil sich ihr Schöpfer die Arbeit für die Kleinen nicht leichter machte als diejenige für die Großen ...

Dann, viel später, nach einer Vorstellung des Cabaret Federal, kam er auf mich zu und gratulierte mir zu irgendeiner Nummer, die ich geschrieben hatte. Ich weiß nicht mehr, was für eine es war, ich weiß nur, daß mich selten ein Lob so stolz gemacht hat wie gerade dieses. Es war gar nicht so besonders fundiert und es war auch gar nicht so ausföhrlich, aber es sprudelte so herzlich spontan aus dem kleinen quecksilbrigen Mann heraus und es klang so überzeugt ehrlich, daß ich es ohne die übliche Beschämung und ohne Verlegenheit entgegennehmen konnte.

Zu beidem – Beschämung und Verlegenheit – wäre mir auch gar keine Zeit geblieben, denn er packte mich beim Ärmel und schleppte mich ohne weitere Umstände in das nächste Lokal zu einem Glas Rotwein. Und da dauerte es denn nicht lange, bis ihn seine alte Liebe zum Cabaret wieder überfiel und er in einem Wasserfall von Worten beteuerte, wir müßten unbedingt etwas zusammen machen. In irgend einer verschimmelten Kiste habe ich wohl noch die Menu-Karten, die er im Laufe dieses Abends hastig, fahrig und doch überaus präzise mit wachsendem Eifer vollkritzelte. Ein Programm mit lauter Tieren wollte er für uns machen, mit verrückten Hühnern, herzigen Käfern, Büffeln, Eseln, Wölfen im Schafspelz, weisen Eulen und widerlichen Schwabenkäfern ...

An einer seiner Ideen erinnere ich mich noch ganz genau: es sollte eine Satire gegen die Bürokratie werden, und er stellte sich vor, daß zu Beginn der Nummer die Bühne ein einziger Haufen von Papier sei. Aus ihm habe sich ein riesiger Bernhardiner (Zarli Carigiet sollte den spielen) hervorzuarbeiten und ...

An dieser Stelle stand er auf und kam nicht wieder zurück.

Niemals mehr haben wir über das Programm gesprochen, nie wurde etwas daraus, denn als ihn wieder einmal der Drang zum Cabaret überfiel, hatte er ganz andere, ganz verblüffendere und ganz unrealisierbare Ideen ...

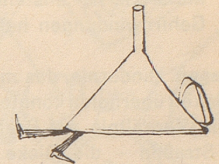
Einmal habe ich ihn aber doch an der wirklichen Arbeit gesehen. Das war, als er uns ein Plakat für die Ausstellung 20 Jahre Zürcher Cabaret versprochen hatte. Immer wieder wußte er mit raschen Ausflüchten den Ablieferungs-Termin hinauszuschieben. Als ihm schließlich nichts mehr übrig blieb, als die Arbeit, die ihm Arbeit an anderen Arbeiten verunmöglicht hatte, doch zu machen, tat er es auf souveräne Weise. In einem Raum der Galerie Wolfsberg spannte er einen Bogen weißes Papier auf und stellte sich einen Augenblick lang abwartend davor. Dann – ich kann es nicht anders ausdrücken – stürzte er auf die Leere zu, und es begann etwas, das

einer Ballett-Uebung ähnlicher sah als der Tätigkeit eines Graphikers. Er hüpfte leichtfüßig hin und her, dort eine Linie ziehend, hier einen Klecks setzend, rechts schattierend, links verstärkend.

Was er da tat, war nicht ohne gewisse Pose getan, nicht ohne kleine Eitelkeit auf die eigene Sicherheit und die eigene Kunstfertigkeit, mit der hier Kunst entstand ...

In einer knappen halben Stunde war das Plakat fertig ...

Für uns!



Für ihn begann eine tagelange Arbeit, während der er verbissen verbesserte, korrigierte, verwarf und neu entwarf. Und diese hartnäckige Bemühung um Vollkommenheit zeigte so rührend deutlich, daß seine Fahrigkeit und seine Leichtigkeit und seine Schnelligkeit nur Konsequenzen eines Temperamentes waren, das er mit eiserner Disziplin kontrollierte ...

So wird er mir in Erinnerung bleiben: klein, rasch, hüpfend wie ein Gummibällchen und – ganz ruhig, ganz sicher und ganz groß ...

So werde ich ihn immer aus seinen Blättern lesen, aus diesen Zeichnungen, die nervös wirken und doch nur sensibel sind, die nach Verwirrung aussehen und doch von schöner großer Klarheit und innerer Ruhe wissen ...

Und da wird ein Schmerz bei solcher Lektüre sein. Der Schmerz über die verlorene Möglichkeit, Neues von ihm zu Gesicht zu bekommen. Der Schmerz auch über den Verlust eines Mannes, der nicht nur ein guter Zeichner war, sondern auch ein guter Mensch.

Wann immer er gegangen wäre, wäre es zu früh gewesen. Nun es so früh ist, ist es viel zu früh. Das bringt uns sogar um den billigen Trost, daß er in seinem Werke weiterlebe.

Wir hätten ihn doch noch so sehr gebraucht.

Seine Leichtigkeit. Seinen Charme. Sein Können. Seine Liebenswürdigkeit. Seine Heiterkeit. Seinen Ernst – wir hätten das alles doch noch so sehr gebraucht.

Indessen:

Hans Fischer ist gestorben.

Es tut sehr weh.

Ein guter Rat
an alle Kettenraucher

Befreien Sie sich, Ihrer Gesundheit zuliebe, vom Nikotinzwang durch eine Kur mit dem ärztlich empfohlenen

NICOSOLVENS

das Sie inner! 3 Tagen zu einem mäßigen Raucher oder Nichtraucher macht.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicallie G. m. b. H. Casima/Tessin

DOBB'S

Tabac

für den gepflegten Herrn